

Das Machtgefühl bei Nietzsche *David Simonin*

Das Machtgefühl bildet im Corpus Nietzsches eine erste Konzeptualisierung der Macht. Es taucht vor dem Willen zur Macht auf und begleitet diesen später. Ziel meiner Doktorarbeit ist es, die Entwicklung dieses Begriffs, der nie völlig im Willen zur Macht aufgelöst wird, chronologisch und mit der Methoden der genetischen Kritik von 1875 bis 1888 zu studieren.

Das Machtgefühl betont die Affektivität aller Macht, welche immer im dynamischen Verhältnis zu anderen Mächten steht. Sie behauptet und fühlt sich selbst, insoweit sie auf Andere (von innen her) fühlbar wirkt und umgekehrt Machtwirkungen (von außen her) erfährt. Durch diese wechselseitige Beziehung wird sich eine „Macht unter Mächten“ (Volker Gerhardt) seiner Grenzen bewusst. Folglich verbindet diese relationale Affektivität des Machtgefühls das innere Gebiet der auf sich selbst wirkenden psychophysiologischen *potentia* und das äußere Gebiet der soziopolitischen *potestas*. Mit anderen Worten: Das Individuum fühlt sich mächtig oder ohnmächtig, insofern es sich anderen Individuen stellt und sich mit ihnen misst.

Dies kann aber sowohl auf wirkliche Machtgrade hinweisen, als auch eine illusorische Sphäre eröffnen. Denn man kann sich mächtig fühlen bzw. seine Macht Andere spüren lassen, sei man tatsächlich mächtig oder nicht. Daher können sich Ohnmächtige doch mächtig fühlen (auch wenn zunächst fälschlich) und dadurch effektiv eine Art Macht ausüben. Die Unterscheidung zu den Mächtigen, welche immer lügen (NF-1886,7[6], s. auch NF-1887,11[415]: „Die Lüge ist die M a c h t“) und „Schauspieler“ sind (NF-1882,3[1], n°359), wird dann schwer. So werden mit solcher Affektivität zugleich die psychophysische Erfahrung jeder Macht und die illusorische Verinnerlichung eines erträumten Gefühls der (fehlenden) Macht von einer gemeinsamen Basis her betrachtet.

Da die Grenzlinie zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen also verschwimmt, geht es mit diesem Begriff um die Beziehungen zwischen Macht und Ohnmacht sowie zwischen täuschender Überzeugung und wirklich ausgeübter Macht. Diese affektive Bestimmung der Macht, welche von Selbsttäuschung über Verstellung bis hin zur Interpretation verschiedenartige Verbindungsmöglichkeiten zwischen Illusion und Realität eröffnet, setzt sich beständig fort. Auch der interpretierende Wille zur Macht, bei welchem in der Forschung vor allem dessen aktiv-dynamische Eigentümlichkeit unterstrichen worden ist, ist ein „P a t h o s“ (NF-1888,14[79]) und „bedarf [...] der Widerstände“ (NF-1888,14[80]).

Folglich ist das Machtgefühl nicht nur die vorbereitende Rohfassung des Willens zur Macht, sondern es ist wesentlich mit ihm verknüpft. Somit ist auch der Umkehrungs- und Verinnerlichungsvorgang des *décadenten* Willens zur Macht selbst durch diese Affektivität zu erklären.